

Rezension

Rainer Atzbach: Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth. Mit Beiträgen von Katrin Atzbach, Cathrin Hähn, Alissa Theiß und Felicitas Weiß (Marburger Schriften zur Geschichte und Kultur 88). Marburg 2007. 247 Seiten, 93 SW-Abbildungen, 1 DVD, ISBN 978-3-923820-88-7

Das vorliegende Buch stellt die wichtigsten Befunde einer Altgrabung auf dem ehemaligen Deutsch-Ordens-Gelände in Marburg und deren Auswertung im Kontext schriftlicher Quellen vor. Neben der Präsentation von Funden in Zeichnungen werden anhand von Plänen und Fotos die Befunde erläutert und zeitlich eingeordnet, um so einen Überblick über die verschiedenen Phasen der Nutzung des Geländes im Hochmittelalter zu entwickeln. Das Buch gliedert sich in 14 Kapitel, inklusive Einleitung, Darlegung des Forschungsstandes und schriftlicher Quellen. Den Kapiteln, in denen Areale oder Gebäude besprochen werden, ist jeweils ein Befundkatalog mit Lokalisierung, Höhenangaben und Beschreibung zugeordnet. Vorne befindet sich ein Glossar, am Schluss ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Personen- und Befundregister. Ein Film mit Bildern zu dem Gelände und der Grabung liegt auf einer DVD bei.

Einleitend werden die Umstände der Grabung von 1970/71 an „Marburgs heiligstem Ort“ dargestellt und das Material bewertet. Die Grabung wurde auf Grund bevorstehender städtischer Baumaßnahmen initiiert, da vermutet wurde, dass sich an dieser Stelle der Standort des Hospitals der heiligen Elisabeth und die Franziskuskapelle befanden. Die Leitung dieser Notgrabung wurde dem angehenden Historiker Ubbo Mozer (1935 – 2001) übertragen, dem dieser Band gewidmet ist. Neben einer kurzen Vita findet sich auch ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen.

Die Grabung fand nach einer Auseinandersetzung der Ausgräber mit dem Prokuristen der damaligen Baufirma, der mit einem Bagger vollendete Tatsachen schaffen wollte, ein rasches Ende; Mozer bemühte sich um die Finanzierung der Veröffentlichung der Grabungsergebnisse, doch dies kam, wie auch bei seinen übrigen Grabungen, nicht zustande. Ein Interesse an dem Areal gab es erst im Vorfeld des Gedenkjahres zu Elisabeths 800. Geburtstag 2007. Im Jahr 2004 wurde die Grabung als mehrteilige Lehrveranstaltung an der Philipps-Universität in Marburg aufgearbeitet und zum Kernbereich der Ausstellung „Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken“. Das vorliegende Buch versteht sich als Ergänzung der damals nicht präsentierten Ergebnisse.

Eine besondere Schwierigkeit bei der Auswertung der Grabungsdokumentation war zunächst das Material selbst, das unter den oben skizzierten Umständen nur bedingt vollständig und sorgfältig erstellt wurde. Dabei erwies sich einmal mehr, dass Archäologie als Geisteswissenschaft nicht in Stundenplänen auszurechnen ist und bestimmte Stellen nur unter größerem Zeitaufwand ergraben werden konnten. Die Detailgenauigkeit der Dokumentation nahm im Verlauf der Grabung ab, und es wurden schließlich einige Abschnitte garnicht vermessen. Neben dem überkommenen Fundmaterial waren handschriftliche Notizen, Grabungstagebücher mit Skizzen, Fundzettelblöcke und Zeichnungen für die Auswertung vorhanden. Es fehlen, sicher durch das unvorhersehbare vorzeitige Ende der Grabung bedingt, vor allem Profile, Höhenwerte und Befundgrenzen, ebenso wurde die Chronologie der Mauerzüge nicht berücksichtigt; schließlich gab es durch vage oder mehrdeutige Beschreibungen Schwierigkeiten bei der Zuweisung von Funden und Befunden, so dass zum Beispiel die Lage von zwei Schnitten nicht geklärt werden konnte. Ein Manko stellt auch die Fotodokumentation dar. Es wurden zwar Fotos und Dias gemacht, jedoch blieb die Fotoliste in den Anfängen stecken und es wurden weder Beschriftungstafel noch Nordpfeil verwendet, wodurch das vorhandene Material relativ wenig Aussagekraft besitzt.

Damit musste zunächst aus den vorhandenen Unterlagen einer „fremden“ Grabung diese selbst rekonstruiert werden; dabei erfolgt gleich zu Beginn die massive Einschränkung des Autors in Bezug auf Vollständig-

keit und möglicherweise auch Richtigkeit der Aussagen, da die meisten Plana und Profile nicht genauer als auf einen halben Meter lokalisiert, und auch Funde nur im Ausnahmefall stratigraphisch konkreten Befunden zugeordnet werden konnten. Dazu kommt, dass man offensichtlich während der Grabung hauptsächlich auf „archäologische Belange“ geachtet hat, das heißt es standen Funde einzelner Relikte wie Keramik und Münzen – die zweifelsohne wichtig sind und wesentlichen Anteil bei der Datierung haben – im Vordergrund, ohne zu berücksichtigen, dass in einem besiedelten Gebiet auch Baubefunde in Form von Fundamenten und Mauerverbänden eine entsprechende Aussagekraft besitzen. Mauerwerk wurde zwar nicht gänzlich übergangen, jedoch bis auf Ausnahmen nur als Grundrisse in den Planzeichnungen eingetragen; die fehlenden Untersuchungen vor allem der Anschlüsse fallen umso mehr ins Gewicht als die Kernaussagen zu dem untersuchten Gelände auf eine Chronologie der Bebauung und deren Veränderungen hinauslaufen.

Für die vorliegende Auswertung wurden neben einem Atlas zu den Gebäuden der Kommende von 1735, dem sogenannten Schönborn-Atlas, auch schriftliche Quellen und Sekundärliteratur herangezogen, um eine genauere Vorstellung zu bekommen, welche Gebäude vorhanden waren und um nach Möglichkeit auch die Datierung der Quellen mit den Grabungsbefunden abzugleichen. Besonderes Augenmerk wurde dabei dem Ausstellungsthema entsprechend auf die erste Nutzung des Geländes mit dem Hospital und dem Wohnhaus Elisabeths gelegt.

In den Kapiteln zur Grabung werden die einzelnen Gebäude und Bereiche abgehandelt: ein Gebäude im heutigen Hofbereich, das Hospital, die „Firmaneikapelle“ und der Speicher, ein Friedhof und das mögliche Wegesystem samt Hofmauern sowie die Entsorgung des Regenwassers werden anhand von Grabungsbefunden vorgestellt. Daneben beinhaltet das Buch Beiträge von Alissa Theiß (Glockenguss auf dem Gelände der Elisabethkirche), Katrin Atzbach (zum Deutschordenshaus in Marburg und die Wasserversorgung beziehungsweise -entsorgung) und Cathrin Hähn (archäologische Fundstellen in Marburg), die etwa ein Drittel des gesamten Umfangs ausmachen. Von der Grabung von 1970/71 und einigen Ergebnissen aus jüngeren Untersuchungen wird zur Wasserversorgung und schließlich zur allgemeinen Darstellung der archäologischen Erforschung Marburgs, meist im Zuge von Baumaßnahmen, übergeleitet. Hier wird ein Bild der Stadt mit seiner Umwehrung, die Stadtviertel mit handwerklicher Produktion, Kirchen und Friedhöfen sowie deren Veränderungen im Lauf des Hochmittelalters entworfen. Erläuterungen zur Technik am Beispiel der Wasserversorgung mit nur wenigen Wasserentnahmestellen in Form von Brunnen und Kümpe und deren Lokalisierung oder auch Aspekte der Fäkalienentsorgung erlauben einen Blick auf die Lebensform der Bevölkerung. Ein Schwerpunkt der Darstellung liegt in der Vermittlung der Erhaltung der noch heute vorhandenen, aber meistens nicht offen erkennbaren Baudenkmäler aus der Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts.

Wie der Autor abschließend selbst anmerkt, stellen die bisher bekannten und untersuchten Fundstellen nur einen kleinen Teil des „unterirdischen Archivs“ der Stadt dar. In Anbetracht der Umstände der Grabung und der zugegeben schwierigen Dokumentationslage sei im vorliegenden Fall doch eine beachtliche Informationsdichte vorhanden, die bei entsprechend sorgfältiger Vorgehensweise noch um vieles detaillierter ausfallen würde. Der Wunsch nach einer „angemessenen institutionellen Verankerung“ der Archäologie läßt die Sorge erahnen, dass sich der desinteressierte Umgang mit der Geschichte trotz entsprechender Fortschritte in der Forschung wiederholen könnte.

Neben einigen geringen terminologischen Unsicherheiten zur Architektur hätte man sich bei der einen oder anderen Argumentation eine neutralere Darlegung oder das Ansprechen weiterführender Fragen gewünscht.

So wird zum Beispiel bei einem Gebäude nördlich der Elisabethkirche eine Bauweise als Mischform zwischen Pfosten- und Fachwerkbau in Geschossbauweise postuliert. In den ergrabenen steinernen Fundamenten sind auf der Westseite drei Pfostenlöcher zu sehen, die in halbwegs gleichen Abständen liegen. Allerdings wird nicht angesprochen, dass im nördlichen Teil des Fundaments keine weiteren Pfostenlöcher vorhanden sind, im Fundament der Südseite gar keine. Stattdessen wird ein Pfostenloch mit größerem Durchmesser im möglichen Inneren des Hauses zum Firstständer erklärt und versucht, diesen mit dem einen oder anderen weiteren Pfostenloch „auf Linie“ zu bringen; die zahlreichen übrigen Pfostenlöcher, die sich zum Teil auch in beziehungsweise unter einer jüngeren Wegführung befinden, werden nur am Rand als nicht einzuordnen erwähnt. Das Pfostenloch in der vorgeschlagenen Firstlinie in der Westseite ist deutlich kleiner als das im Inneren des Hauses; von daher wäre durchaus auch ein Innengerüstbau oder – da die Abbildung nicht detailliert genug ist, dass man eine Überschneidung von steinernem Fundament und Pfostenlöchern ausschließen könnte – ein Nachfolgebau eines Pfostenbaus denkbar.

Als weiteres Beispiel sei hier noch die Datierung des sogenannten Konradbaus angeführt. Die bislang gesicherten Eckdaten sind der 17. November 1231, das Sterbedatum Elisabeths, an dem das alte Hospital noch stand, der 10. August 1232, für den eine Weihe von zwei Altären belegt wird (Konradbau), August 1235 mit dem Beginn der Errichtung der gotischen Kirche und für 1244 eine Dendrodatierung des Dachstuhls des Nordquerarms der Kirche, der im Bereich des Vorgängerbaus errichtet wurde. Wenn der Dachstuhl auf 1244 datiert ist, muss man den Abbruch des alten und das Aufführen des neuen Mauerwerks bis dahin voraussetzen. Der Autor nennt diese Daten zwar, datiert den Abbruch des Konradbaus mit Verweis auf die Weihe eines neuen Hospitals am Pilgrimstein von 1254 jedoch auf die Zeit *nach* 1244.

Fragen zum Konradbau selbst werden nicht aufgeworfen: So scheint es zunächst fraglich, ob ein fast 40 m langer steinerner Bau innerhalb von knapp neun Monaten fertiggestellt werden konnte, vor allem unter der Berücksichtigung, dass traditionell im Winterhalbjahr keine Baumaßnahmen durchgeführt wurden. Die Altarweihe muss wohl in einem nur teilweise vollendeten Bau (teil) vollzogen worden sein. 1234 kam das Gelände an den Deutschen Orden, 1235 wurde mit dem Bau der gotischen Kirche begonnen. Damit käme eine Bauzeit von knapp zwei Jahren in Betracht, denn nach 1234 hat man sicherlich nicht in einen Bau investiert, der bald abgerissen werden sollte. Da nun die Fundamente ergraben wurden, wäre zu fragen, ob hier wirklich ein kompletter Steinbau errichtet wurde, wie dies in einer Rekonstruktion gezeigt wird (beiliegende DVD), oder ob er, wie ein anderes prominentes Beispiel zeigt, von Osten her nur zu einem Teil fertiggestellt und so belassen wurde.

Zur Anlage des Bandes ist zu bemerken, dass die den Text ergänzenden Pläne und Fotos etwas an Deutlichkeit vermissen lassen. Die Fotos sind generell recht klein, die Übersichtspläne sind nur teilweise hilfreich. Man muss während des Lesens immer wieder auf die am Anfang gezeigten Pläne zugreifen; das wäre an sich kein großer Aufwand, müsste man sich nicht an drei Plänen gleichzeitig orientieren: ein Plan mit Grundrissen aus dem Schönborn-Atlas für das Gelände, ein weiterer mit der Angabe der einzelnen Schnitte und ein dritter mit der versuchten Überblendung von Grundrissen, Schnitten und Befunden, die alle drei verschiedene Maßstäbe haben und auch mit unterschiedlichen Ausschnitten in verschiedener Weise auf der jeweiligen Seite platziert wurden, so dass man beim Betrachten die einzelnen Bereiche kombinieren und „zurechtrücken“ muss. Gerade der letztgenannte Plan mit den eingezeichneten Befunden ist stellenweise so mit Befundnummern überladen, dass von dem eigentlich Dargestellten

recht wenig zu erkennen ist, wobei das A5-Format des Buches deutlich die Grenzen aufzeigt. Die unterschiedlichen Grauwerte für die einzelnen Phasen sind in der Sache lobenswert, jedoch sind Abstufungen gerade bei den kleinen Flächen der Fundamente kaum auszumachen; so sind zum Beispiel die Einfärbungen für die Phasen „14. Jahrhundert“ und „vor 1735“ fast identisch. Der Nachteil der Abbildung liegt darin begründet, dass die im Hofbereich ergrabenen Fundamente sämtlich schwarz dargestellt werden und man daher die einzelnen Mauern visuell keiner Phase zuordnen kann.

So muss man sich zum Beispiel beim Betrachten der Abbildung 29 erst über die Befundnummern zur Übersicht über die Schnitte und dann zu deren Lage auf dem Gelände durchsuchen. Ähnlich geartet ist das Auffinden der Archäologischen Fundstellen im Stadtgebiet (Abbildung 78), die nur über gute Ortskenntnis oder eine separate Tabelle mit Adressen und Nummern erschlossen werden können.

Das Layout ist mit den Möglichkeiten des schon angedeuteten kleinen Formats eher pragmatisch zu nennen. Die Abstände der Überschriften zum Text sind relativ klein; die ganzseitigen Abbildungen mit Plänen machen einen guten Eindruck, die ebenfalls ganzseitigen mit Zeichnungen der Keramikfunde wirken dagegen im Vergleich etwas überdimensioniert; der etwas wuchtige Eindruck der Zeichnungen rührt nicht zuletzt von der Größe der Beschriftungen her. Etwas unruhig wird das Satzbild durch die Fotos, die in den meisten Fällen an den Seitenrand gesetzt wurden und damit über den Satzspiegel hinausreichen. Hier treffen unter Umständen die fette Type der Überschriften, der Text als Blocksatz und das Bild im Seitenrand mit einer serifenlosen Schrift im Flattersatz aufeinander; dazu kommen in vielen Fällen die Fußnoten mit einer weiteren Schriftgröße (zum Beispiel S. 161 oder 182).

Dem Buch ist eine Film-DVD beigelegt, die in einem etwa siebenminütigen Film im wesentlichen Teile des Buches wiederaufgreift. Gezeigt werden einige Ansichten der Stadt und Aufnahmen von der Grabungsfläche. Recht anschaulich ist die Computeranimation mit der Rekonstruktion des Fachwerkhäuses nördlich des Konradbaus (auch von innen) und die Ansicht des Geländes aus verschiedenen Blickwinkeln, auch wenn das Aufgehende natürlich Fiktion ist. Leider schleicht sich hier eine Ungenauigkeit ein. Im Buch wird die „Firmaneikapelle“ als der Ort beschrieben, an dem das Wohnhaus Elisabeths stand; in der Computeranimation ist an dem fraglichen Ort nördlich des Hospitals davon nichts zu sehen; stattdessen soll die braune Fläche wohl einen Acker oder ein Beet darstellen.

Die Filmproduktion wirkt zudem eher laienhaft. Das ständig wackelnde Bild und die schlechte Akustik der Tonaufnahme stören. Bei den Amateuraufnahmen während der Grabung macht das nichts, aber für die Neuaufnahmen hätte man ein Stativ verwenden können; für die Tonaufnahmen wäre eine dramatische Rezitation natürlich fehl am Platz, die etwas eintönige Satzmelodie des Sprechers, die gerade bei den einleitenden Sätzen zur Grabung und zu Elisabeths Leben etwas unbeteiligt wirkt, verstärkt jedoch die Wirkung der „Schriftsprache“ des Textes.

Nachdem außer der computeranimierten Darstellung des Geländes um das Hospital Elisabeths kaum neues zu erfahren ist, hätte man sich statt eines Trailers zur längst beendeten Elisabeth-Ausstellung von 2007 vielleicht mehr ergänzendes Bildmaterial zur Grabung, zum Beispiel den im Zug der Auswertung erstellten Übersichtsplan in größerem Maßstab oder Scans von Planzeichnungen und Profilen, gewünscht.

Im ganzen gesehen ist das Buch auf jeden Fall nutzbringend und informativ; ausgesprochen dankenswert ist die Veröffentlichung und damit die allgemeine Zugänglichkeit zu Forschungsergebnissen, die, wie man sieht, unversehens selbst zur Forschungsarbeit werden kann. Neben der

detaillierten Darstellung speziell des ehemaligen Hospitalgeländes der heiligen Elisabeth werden auch Aspekte zur Technik und zum Alltagsleben einer hochmittelalterlichen Stadt und ihrer Entwicklung geschildert. Für die „angeschnittenen“ Themen zur Keramik in Hessen oder zum Deutschen Orden stellt es jedoch keine weitreichende Referenz dar, und das war auch nicht der Zweck.

Ganz richtig ist die Veröffentlichung als Band der Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur erschienen. Vor allem auf die Stadt Marburg bezogen ist es ein lesenswertes Buch auch für historisch Interessierte, das zudem einen Einblick in die wissenschaftliche Erforschung einer Stadt und den Wert der noch zahlreich vorhandenen originalen, historischen Zeugnisse vermittelt.

Andreas Diener M.A.
Schubertstr. 37, D-69214 Eppelheim
andreas-diener@web.de